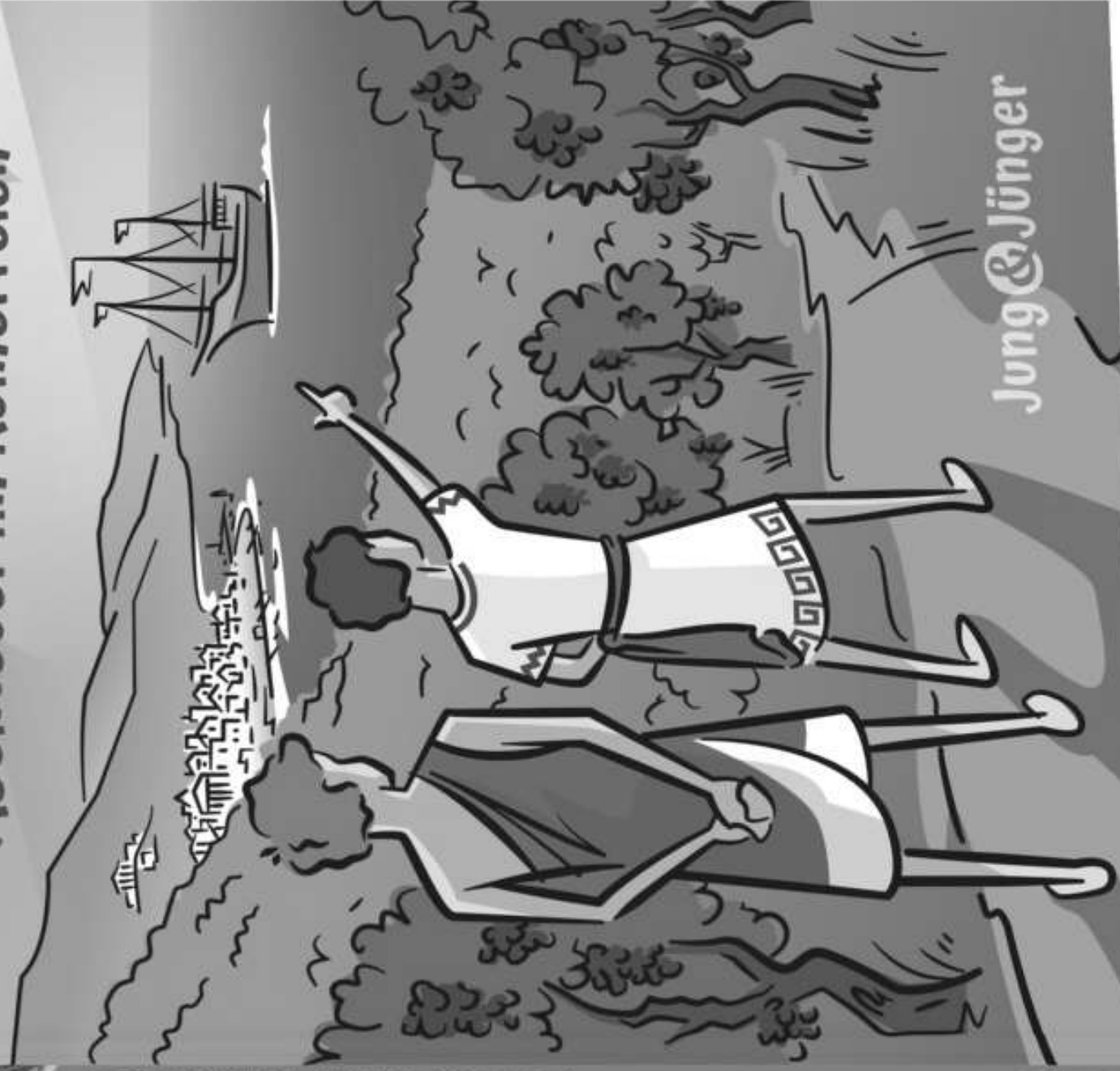


Heinz Böhm

Rufus und Timaio

Abenteuer im Römerreich



Rufus und Timaio

Jung & Jünger

Rufus und Timaios – Abenteuer im Römerreich

Heinz Böhm

Band 8 der Kinderbuchreihe »Jung und Jünger«

Paperback, 240 Seiten

Artikel-Nr.: 256767

ISBN / EAN: 978-3-86699-767-7

Rufus und Timaios sind Freunde und leben um das Jahr 160 nach Christus in der griechischen Hafenstadt Smyrna. Doch im ganzen römischen Reich werden die Christen verfolgt und können sich nur heimlich treffen. Wer spürt die Verstecke der Gläubigen auf und verrät sie an die Römer? Können Rufus und Timaios dem Druck der Verfolgung standhalten? Und was tun sie, wenn sich sogar die eigene Familie gegen sie wendet? Fesselnde Abenteuer uüber Freundschaft, Standhaftigkeit und den Preis der Nachfolge.
Ab 10 Jahren

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Artikel ansehen auf clv.de

clv

1. Auflage 2025 (CLV)
(Erschienen 2010 im Verlag Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg als Teil 1 und 2.)

© der deutschen Ausgabe 2025 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns
über gpsr@clv.de oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses
Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

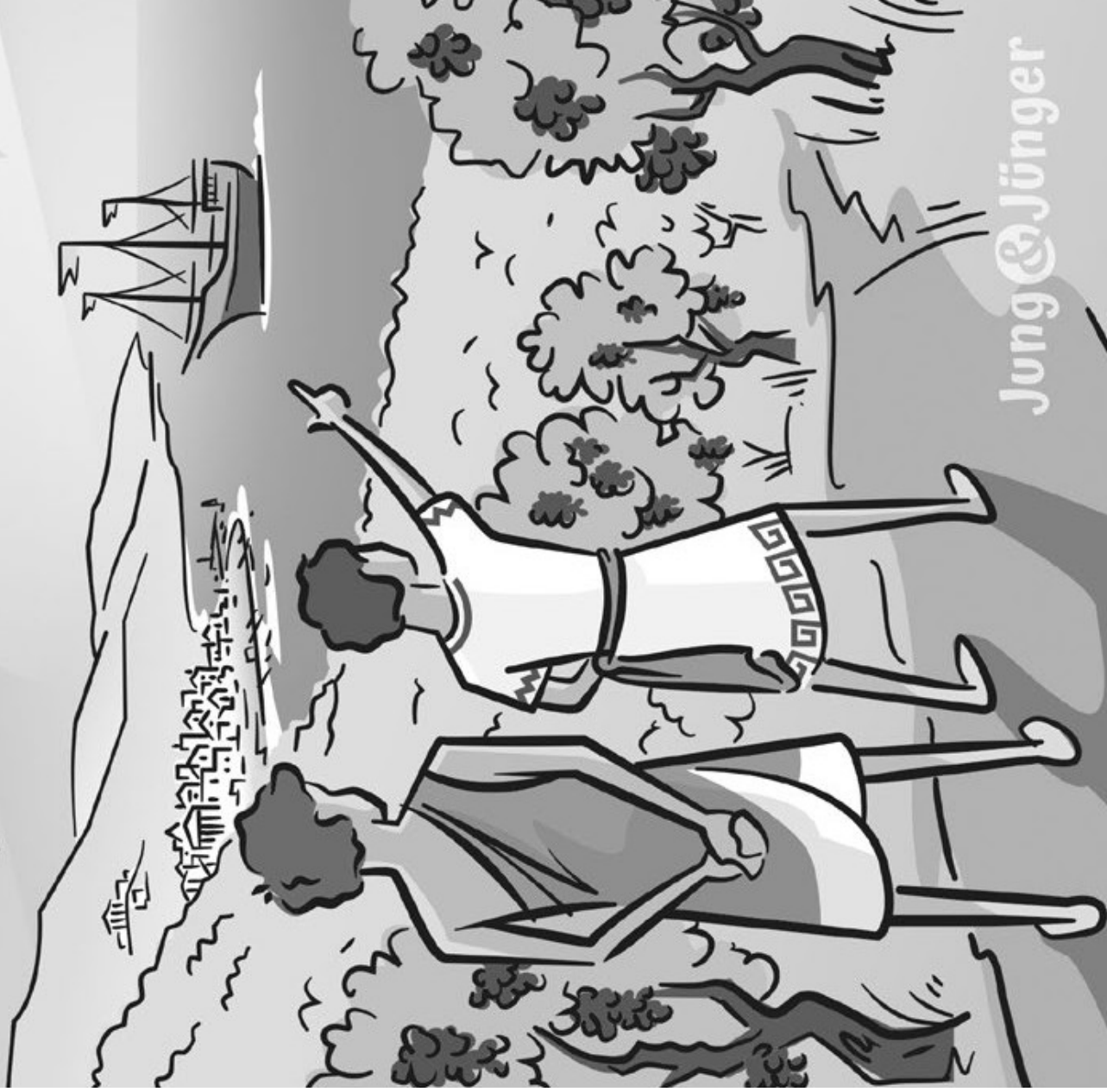
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhausen
Umschlag und Piktogramme: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256767
ISBN 978-3-86699-767-7

Heinz Böhm

Rufus und Timaios

Abenteuer im Römereich



Jung & Jünger

INHALT

Zwei gute Freunde	7
Eine Botschaft vom Kaiser	12
Timaíos belauscht ein Gespräch	17
Die Höhlen am Meer	22
Überlistet	27
Wunderbar gerettet	30
Achaikus, Richter von Smyrna	32
Der Feuertod des Polykarpus	41
Gehasst um Jesu willen	51
Ein Lauscher an der Wand	62
Das darf nicht wahr sein	70
Glaubensbewährung	78
Im Hause des Obsthändlers	89
Haarscharf am Tod vorbei	101
Von Häschern geschnappt	116
Als Verräter entlarvt	123
Ein ungewöhnliches Angebot	131
Vergebliche Überredungskunst	138

Der Verzweiflung nahe	146
Philippos dreht durch	152
Muss Gott Gebete erhören?	157
Aufrichtige Reue	162
Endgültige Urteile	165
Jahre des Leidens	172
Achaikus lässt von sich hören	178
Rufus folgt seinem Großvater	185
Sklave auf dem Hafenschlepper	188
Quälende Gedanken	195
Ansteckung gefürchtet	200
An Bord der Leontos	205
Christus oder Poseidon	210
Nur Fahrgast oder Spitzel?	216
Fraß für die Haie	221
Er heißt Wunderbar	233

ZWEI GUTE FREUNDE

Rufus und Timaios waren Freunde. Vor einigen Wochen hatten sie sich angefreundet. Beide wohnten in der Nähe des Hafens und lebten um das Jahr 160 nach Christus in der griechischen Hafenstadt Smyrna.

Rufus und seine Familie gehörten zu den Christen, die im Römischen Reich als Volksschädlinge verfolgt wurden und sich deshalb nur heimlich treffen konnten. Die Christen wollten weder den römischen Göttern opfern noch dem Kaiser göttliche Ehre erweisen.

Der Vater von Timaios betrieb eine Schenke, die jeden Abend zahllose Fischer und andere Gäste in den großen Raum lockte. Auf dem gestampften Lehmboden standen stabile Tische und Bänke. Vor der meistens geöffneten Tür machte ein riesiger Tonkrug unübersehbare Werbung. Jeder sollte sofort erkennen, dass man hier seinen Durst löschen konnte. Meistens waren es Fischer, Handwerker und Hafenarbeiter, die Philippos' Wein zu schätzen wussten. Es waren hauptsächlich arme Leute, die der Durst nur wenige Münzen kosten durfte.

Der elfjährige Timaios musste seinen Eltern tüchtig helfen. So schleppte er an heißen Tagen immer wieder neue mit Wein gefüllte Krüge aus dem tiefen Keller.

Fast nur von Erwachsenen umgeben, freute sich Timaios, als er eines Tages den gleichaltrigen Rufus kennenlernte. Beide hatten sich am Hafen gesehen und sich angelacht.

Rufus hatte Timaios gefragt: »Soll ich dir mal das Fischerboot von meinem Großvater zeigen?«

»Gern!«

Seit jener Zeit trafen sich die beiden oft am Hafen. Auch Timaios war stolz, als er den neuen Freund mit in den Weinkeller nahm und ihm die großen Steinkrüge zeigte. Rufus war beeindruckt. »Und schön kühl ist es hier unten!«

Philippos und seine Frau Myrto freuten sich, dass ihr Junge einen Freund gefunden hatte. Oft stöberten die beiden im Dünengelände, fingen schillernde Eidechsen oder lagen faul am Strand des Meeres. Heute aber sollte es ein besonderer Tag werden. Nearchos, der Großvater von Rufus, wollte die beiden mit zum Fischen nehmen.

Schon ganz früh trafen sie sich am Hafen und malten sich aus, wie groß die Fische wohl sein würden. Über dem weiten Meer tanzten die ersten Goldflecken der aufgehenden Sonne.

»Wo Großvater nur bleibt?«, maulte Rufus. »Er ist doch sonst immer pünktlich!«

Über den flachen Strand kam ein Mann gelaufen, direkt auf den Fischerhafen zu. Aber anstatt des Erwarteten,

kam Rufus' Vater. Sein Gesicht war rot und verschwitzt. Die beiden Freunde ahnten nichts Gutes.

»Großvater liegt mit Fieber auf seinem Lager!«, rief ihnen der Mann zu. Die Gesichter der beiden Freunde wurden lang wie die Fische, die sie zu fangen erwartet hatten.

»Da kann man nichts machen!«, sagte Timaios. »Aber wie nutzen wir diesen schönen langen Tag?«

Sie schauten Rufus' Vater nach, der nahe des säulumsäumten Marktplatzes in einer Werkstatt als Steinmetz arbeitete. Zum Bildhauer reichte das Talent nicht aus, aber gesellschaftlich galt er doch etwas mehr als ein armer Fischer, so wie sein Schwiegervater einer war.

Die zwei Freunde verliefen sich selten in die Stadt. Für sie gab es nur das Meer, den Hafen und ... – Timaios kam auf diesen Gedanken – die tiefen Höhlen, die nahe der Steilküste in dunklen Windungen im Berg verschwanden.

»Soll ich eine Fackel besorgen, damit wir in eine der Höhlen klettern können?«

Rufus schüttelte sich. »Die Leute sagen, es sei dort nicht ganz geheuer«, wehrte er ab. »Wir könnten ja zunächst ein wenig in der Stadt bummeln, zum Marktplatz oder in die Nähe des Poseidontempels. In den alten Mauerritzen wimmelt es von Eidechsen.«

»Dazu habe ich wenig Lust«, sagte Timaios ehrlich.
»Ich muss erst das Fieber von deinem Großvater verkraften!«

Rufus lachte. »Das wirst du wohl müssen, denke ich.«

Obwohl Timaios stolz darauf war, dass alle Fremden die Schönheit ihrer Vaterstadt Smyrna lobten, hielt er sich selbst am liebsten am Meer und in den Dünen auf.

Rufus sah das enttäuschte Gesicht des Freundes. Immerhin war es ja *sein* Großvater, der ihnen versprochen hatte, sie mit aufs Meer hinauszunehmen. Vertraulich legte er dem Freund den Arm um die Schultern.

»Auf zu den Höhlen!« Rufus war selbst über seinen Mut erstaunt. »Wenigstens einmal bis an die dunklen Eingänge«, schränkte er ein.

»Einverstanden. Vielleicht die Herkuleshöhle. Die soll am tiefsten sein und in einem großen Bogen an der Felsenküste als schmale Grotte enden oder anfangen, wie man's nimmt.«

Mutig stapfte Timaios durch den weißen Sand dem Freund voran.

Im Hafen wurde es lebendig. Erste Lebensmittelkähne durchschnitten die See. Hafenarbeiter schrien durch den stillen Morgen. Je weiter sich die Freunde vom Hafengelände entfernten, umso mehr umfing sie ein wohlthuendes Schweigen, unterbrochen nur von den

rauschenden Wellen, die weiß und glitzernd den Strand leckten.

Unvermittelt brachen die Dünen ab, und aus der blauen Flut leuchteten die ersten Felsbrocken. Nahe rückte die schroffe Steilküste an den Strand und die heranrollenden Wogen schäumten hoch auf. Je näher die beiden Freunde der Felswand kamen, umso langsamer wurden ihre Schritte. Eine schmale Landzunge, mit Kies und Muscheln übersät, führte zu einer der ersten Höhlen. Die zwei Jungen blieben stehen und sahen sich an. Der Eingang glich dem Rachen eines gefräßigen Haifisches. Schwarz fiel der Schatten des Eingangs auf den sonnigen Sand. Timaios dachte an die Geschichte von den ertrunkenen Seeleuten, deren Seelen nachts durch die Höhlen schweben sollten. Einer der alten Fischer hatte kürzlich in der Schenke noch davon erzählt. Schaurig schön, wenn man von starken Männern umgeben war. Aber jetzt?

EINE BOTSCHAFT VOM KAISER

Rufus spürte die Unsicherheit seines Freundes. Wahrscheinlich wollte Timaios nicht zugeben, dass auch er sich fürchtete.

»Eigentlich gibt es dort nichts Besonderes zu sehen«, wandte Timaios sich an seinen Freund. »Außerdem habe ich unheimlichen Durst. Wollten wir nicht die Trauben in unserem Weinberg probieren?«

Rufus nickte zustimmend. »Einen besseren Einfall konntest du nicht haben!«

Sie stürmten los den Strand entlang, dann bogen sie bei der ersten hohen Düne ab und kletterten den Hang hinauf.

In der Nähe des Hafens, an einem sonnigen Hang gelegen, dehnte sich der Weinberg des Schankwirtes Philippos aus. Eine edle Sorte Trauben wuchs heran, die Philippos selbst presste und den Wein speziellen Freunden servierte. Die beiden Jungen krochen unter den staubgepuderten, knorrigen Weinstöcken umher. Wie Hunde, die etwas von ihrem Herrchen erwarten, schauten sie über sich in das leicht gefärbte Laub. Herrlich saftig hingen dicke Trauben an den gebogenen Reben. Während sie schmatzend nebeneinandersaßen und die

saftigen Weintrauben von den Reben aßen, wurde Rufus mitten in seinem Vergnügen aufgeschreckt. Wie ein schwarzer Vogel tauchte ein Gedanke auf – ein Satz, den er gestern von seinem Großvater gehört hatte. Und der wollte überhaupt nicht zu dem sonnigen Tag passen. Den Kopf mit dem grauen Vollbart in beiden Händen vergarben, hatte der Großvater vor sich hingeseufzt.

»Von Ephesus herüber hat einer die Nachricht gebracht.«

»Was für eine Nachricht?«, fragte Rufus' Mutter.

»Unheil aus Rom gegen die Christen!«

Rufus vergaß ganz, dass er eine saftige Traube in der rechten Hand hielt.

»Na, bist du schon satt?« Timaios stand jetzt zwischen den Rebstöcken und schaute hinüber zum Hafen.

In dem flirrenden Licht tauchte ein mächtiges Schiff auf.

»Ein Schiff! Ein Schiff!«, schrie Rufus begeistert.

Jeder riss noch eine Traube ab, dann rannten sie aus dem Weinberg hinaus. Solch ein Ungeheuer hatten sie noch nie von Nahem gesehen! Unten am Hafen strömten die Leute zusammen. Eingekeilt zwischen Hafentauern, Fischern und herbeigeeilten Marktfrauen standen die beiden Freunde und sahen dem ungewöhnlichen Schiff entgegen.

Es sah völlig anders aus als die Frachtkähne, die ihre Ladungen brachten. Nahe des Bugs saßen in zwei Viererreihen die schweißnassen Ruderer – dunkle, glänzende Gestalten mit verwegenen Gesichtern. Immer, wenn sie die breiten Schalen der Ruder aus dem Wasser zogen, perlten Tausende von Tropfen in das Meer zurück. Diese Rudersklaven waren der stechenden, unbarmherzigen Sonne schutzlos ausgeliefert. Über die Hälfte des vornehmen Schiffes war eine weiße Leinwand gespannt. Nur hinten am Heck ragte ein Mast heraus, an dem das Heckruder befestigt war. Geschickt lenkte der Steueremann das Boot auf die gaffende Menschenmenge zu.

Die Versammelten reckten neugierig ihre Hälse. Mit einem kostbaren Gewand bekleidet, trat eine hohe Gestalt an die Reling des Schiffes. Eine gebietende Handbewegung, und das Gemurmel der Leute hörte sofort auf. Die stolze Gestalt an der Reling griff in die weiten Falten ihres Gewandes und zog eine Schriftrolle hervor. Laut schallte ihre Stimme zu den Versammelten hinüber: »Auf Befehl des göttlichen Kaisers!« Die Stimme des Mannes klang hart wie Metall. »Dass die Volksauführer den Göttern den gebührenden Dank verweigern, wäre noch hinzunehmen. Aber dass sie sich weigern, dem göttlichen Kaiser die schuldige Ehre zu geben, macht sie zu Verrätern Roms. Ich spreche von den Christen.«

Rufus fühlte, wie sich alles zu drehen begann. Nun waren sie von Ephesus auch hier herüber nach Smyrna gekommen.

Der Römer sprach mit harter Stimme weiter. »Der göttliche Kaiser gibt folgenden Befehl: Wer immer sich als Christ bekennt, wird hart bestraft. Wer unter dem Volk die Schlupfwinkel der Christen aufspürt, soll gut belohnt werden.« Sein Gesicht verzog sich zu einem gnädigen Grinsen. »Wer jedoch bereit ist, dem verderblichen Aberglauben abzuschwören, und dem Kaiser Weihrauch anzündet, der wird in den nächsten drei Tagen noch begnadigt!« Seine Stimme schwoll wie eine Lawine an: »Aber danach nicht mehr!«

Rufus taumelte aus der versammelten Mensentraube heraus und presste den Kopf in beide Hände. »Mein Gott, der Großvater ... der Großvater!« Rufus fühlte die Hand seines Freundes auf der Schulter.

»Was hast du denn?« Er zog den leicht Widerstrebenden in den Schatten einer Steinfigur. »Du gehörst doch bestimmt nicht zu diesen Leuten ... oder dein Großvater?«

Gejohle und Händeklatschen der versammelten Menge belohnten die harte Rede des Römers.

»Weg mit den Christen!«, schrie eine junge Stimme.

»Ja, weg mit den Christen!«, kamen Echos aus der Menge.

Der stolze Römer lächelte überlegen, und nach einer Handbewegung rollte er das Blatt wieder zusammen.

Timaios blickte zu einem der Schreihälse hinüber. Ein windiger, arbeitsscheuer Geselle, dieser Erastus. Der soff mehr Wein, als er bezahlen konnte. Was aber hatte sein Freund? In der Angst, er könnte die unglaubliche Antwort erhalten, fragte er noch einmal: »Bist du ein Christ, Rufus, oder dein Großvater?«

Mit dunklen Augen schaute ihn der Gefragte an.

»Warum willst du es wissen?«

»Weil du mein Freund bist.«

»Auch dann noch ... wenn ich ein Christ bin?«

Timaios nickte tapfer. »Auch dann noch.«

TIMAIOS BELAUSCHT EIN GESPRÄCH

Über der Weinschenke hatte Timaios seine Schlafkammer. Eigentlich war es nur ein Loch mit einem großen Fenster. Timaios lag wach auf seinem Lager und dachte über alles nach, was ihm sein Freund Rufus gesagt hatte. Es stimmte überhaupt nicht, was man über die Christen alles redete, sie brächten heimlich Menschenopfer und hätten landauf und landab die Brunnen vergiften. Im Gegenteil! Sie liebten einander, wie es unter den Heiden einfach nicht möglich war.

»Doch weswegen werdet ihr so von den Menschen gehasst?«, hatte Timaios seinen Freund gefragt. »Und warum seid ihr so dumm, euch mit dem Kaiser von Rom anzulegen?«

»Weil Christus der Sohn Gottes ist und weil ihm als Gott alle Ehre gebührt und nicht einem sterblichen Menschen.«

»Dann ist der Kaiser überhaupt kein Gott?«

»Nein, er ist kein Gott. Er ist ein sterblicher Mensch wie jeder andere auch.«

»Und euer Christus? Ist er nicht auch längst gestorben?«

Rufus hatte den Freund angesehen. »Ja, aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt. Jesus lebt.« Er hatte auf eine Zypresse gezeigt. »Bete mal zu dem Baum. Du wirst keine Antwort bekommen. Oder nimm eine Götterfigur aus Marmor. Sie bleibt stumm wie ein Fisch.«

»Und euer Christus gibt Antwort?«

»Ja, er hört alle Gebete.«

Timaios staunte. *Allerdings, eine ungewöhnliche Botschaft.* Nur das mit der Sünde hatte er nicht recht begriffen. Wie hatte Rufus noch gesagt? »Wir alle sind Sünder vor dem großen Gott. Und damit wir nicht verloren gehen, ist Jesus für unsere Schuld gestorben.«

»Und das glaubst du?«, hatte Timaios gefragt.

»Das glaube ich«, sagte Rufus schlicht, »denn Christus hat mir alle meine Schuld vergeben.«

Nachdenklich hatten sie sich getrennt. Timaios sorgte sich um seinen Freund. Er dachte an die Worte des Römers. Besonders der eine Satz schwamm wie eine dicke Qualle in seinem Gedächtnis: *Wer unter dem Volk die Schlupfwinkel der Christen aufspürt, soll gut belohnt werden.* Hier fiel Timaios ein Name ein. Der würde sich den Verrat der Christen gut bezahlen lassen: nämlich Erastus.

In seine Gedanken brüllte die Stimme seines Vaters von der Schenke herauf: »Los, Timaios, geh mir zur Hand! Vom Hafen her kommt eine Schar durstiger Männer.«

»Sofort! Bin gleich unten.« Er sprang von seinem Lager auf und tappte die Treppe hinunter. Er kannte jeden Winkel des alten Hauses. Ein schmaler Flur führte hinaus in den Garten. Und rechts gelangte man durch eine Türöffnung in den Schankraum direkt bei der Weintheke.

Philippos grinste freundlich über sein gehorsames Söhnchen. »Hol zwei Krüge von dem preiswerten Wein«, sagte Philippos. Er meinte damit den billigen. Lärmend kam eine Gruppe Männer auf die Schenke zu. Philippos hatte den Verdacht, dass sie anderswo schon gründlich »vorgespült« hatten.

Während Timaios auf nackten Füßen die Stufen in den Weinkeller hinuntersprang, dachte er an seinen Freund Rufus. Irgendwie spürte er eine Gefahr. Er blieb auf der Treppe stehen. Sollte er es wagen? »Lieber Gottessohn und Freund von Rufus. Zeig mir doch, wenn ...« Er wusste nicht, was er weiter sagen sollte. Er füllte einen Weinkrug und trug ihn hinauf. Philippos und seine Frau Myrto strahlten zufrieden. Die Gruppe brachte einen gehörigen Durst mit. Und manche blanke Münze wurden dem Schankwirt und seiner Frau Myrto in die hohle Hand gezahlt.

Währenddessen schlich Timaios in den nächtlichen Garten hinaus. Es war eine helle Mondnacht. Die Marmorgestalten der Götterstatuen schimmerten

bleich aus dem Grün der hohen Ziersträucher. Plötzlich – eine heisere Stimme! Timaios hätte sie unter Hunderten herausgehört.

Es war die Stimme von Erastus. Timaios drückte sich in einen Busch hinein und bog die Zweige vorsichtig auseinander. Da sah er sie stehen. Zwei Gestalten. Klein und schmierig der zwielichtige Erastus und die große Gestalt eines Centurio, eines römischen Hauptmanns.

Timaios glaubte, ihm müsse das Blut in den Adern gefrieren.

»Und du weißt es genau, wo sie sich versammeln?«, fragte der Centurio. Gut, dass dieser Römer die griechische Sprache beherrschte.

Erastus kicherte siegesgewiss. »In den Höhlen am Meer kommen sie zusammen. Meistens zu nächtlicher Stunde.« Er deutete grinsend Richtung Mond. »Besonders bei solchem Licht!«

»Du Esel!«, fauchte der Römer. »Warum kommst du erst jetzt? Und welche Höhle sollen wir durchsuchen?«

Timaios sah aus seinem Versteck, wie der erbärmliche Wicht Erastus zitterte und zu stottern begann. »Sie haben ihr Zeichen, Centurio, einen Fisch, eingeritzt in eine Tontafel. Genau vor der Höhle, wo sie sich versammeln. Ich bin ihnen nachgeschlichen, schon wegen der kaiserlichen Belohnung.«

Timaïos hörte Verachtung in der Stimme des Hauptmanns. »Gehörst du auch zu ihnen?«

»Das mögen die Götter verhüten«, stammelte Erastus.

»Also kann ich mich auf dich verlassen?«

»Wie auf den nächsten Sonnenaufgang«, flüsterte Erastus ergeben.

»Dann nimm diesen Beutel! Den Rest bekommst du, wenn wir sie im Kerker haben!«, zischte die Stimme des Hauptmanns.

Vor Schreck wie gelähmt, hörte Timaïos noch den letzten Satz des Römers. »Dann aber sofort gehandelt, denn sie könnten sich ja diese Nacht versammeln!«

Timaïos starrte auf die leere Stelle, wo die zwei gestanden hatten. Hier gab es nichts mehr zu überlegen. Nur noch handeln! Timaïos rannte los. Er sah Erastus vor sich, wie er hinauf zum Mond zeigte und sagte: »Besonders bei solchem Licht!«

DIE HÖHLEN AM MEER

Während Timaios durch die schmalen Gassen des Hafenviertels keuchte, liefen ihm die Angstgedanken voraus. Hoffentlich waren die Christen heute Nacht nicht in den Höhlen oder wenigstens sein Freund nicht! Zwischen den alten Häusern schimmerte das Meer hindurch.

Alle Häuser sahen so gleich aus. Wo war die Fischerhütte des alten Nearchos? Timaios blieb stehen und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er schwitzte nicht allein vom raschen Laufen. Auch die Angst trieb den Schweiß hervor.

»Dank den Göttern!«, atmete Timaios befreit auf. Er hatte die Fischerhütte entdeckt. Schnell huschte er an die Wand. Sie strahlte noch die Wärme des Tages wider. Über dem einen Raum des alten Fischers lag die Kammer seines Freundes. Dieses Loch Kammer zu nennen, war stark übertrieben.

Der Steinmetz mit seiner Frau und zwei kleineren Geschwistern von Rufus wohnten drei Häuser weiter. Ein viertes Kind war unterwegs und so hauste Rufus seit einiger Zeit in der Hütte des Großvaters. Timaios blickte zur Fensteröffnung hinauf. Er erinnerte sich

an ihr verabredetes Zeichen. Bei Tage das Gurren einer Wildtaube und nachts der Schrei eines Käuzchens. Timaios wandte sich um. Dann legte er beide Hände trichterförmig zusammen und ließ sein *Kiwitt*, *kiwitt* hören. Alles blieb unheimlich still.

Sind sie in den Höhlen?

Plötzlich hörte Timaios seinen Namen. Oben aus dem Loch schaute ein wuscheliger Kopf heraus.

»Dir hat wohl der Mond geschadet, Timaios!«

Timaios fiel ein Felsbrocken vom Herzen. »Wie bin ich froh, dass du da bist!« Bevor Rufus verwundert fragen konnte, fügte Timaios hinzu: »Ich dachte schon, ihr seid in der Höhle am Meer!«

Rufus blieb vor Schreck beinahe die Sprache weg. Niemals hatte er seinem Freund gesagt, wo die Christen zusammenkamen! Woher wusste es Timaios, und warum tauchte er so kurz vor Mitternacht auf?

»Sie sind in der Höhle: Großvater, einige Männer und Frauen!«

»Dann komm schnell herunter«, zischte Timaios und schaute sich nach allen Seiten um.

Wenige Augenblicke später stand Rufus im Türeingang.

»Erastus hat die Christen belauscht und sie an einen römischen Centurio verraten!«

»Das ist nicht wahr! Das darf nicht wahr sein!«, jammerte Rufus los.

»Dann stünde ich jetzt wohl kaum hier.« Timaos stieß seinen Freund in die Seite. »Wir müssen rennen wie der Wind, wenn wir sie noch warnen wollen!« Timaos lief einfach los. Was blieb Rufus anderes übrig, als seinem Freund zu folgen?

Nach Luft schnappend berichtete Timaos, was er in der letzten Stunde beobachtet hatte. Sie blieben hinter dem Hafengelände stehen. Timaos sah die entsetzten Augen des Freundes. »Weißt du, in welcher Höhle sich die Christen versammeln?«

»Nein! Vorher haben wir uns im Hafen in einem alten Schuppen versammelt. Seit wir Christen aber so gehasst werden, kam einer auf den Gedanken mit den Höhlen.«

»Und?«

»Ich war noch nicht mit.«

»Vier Höhlen. Ganz nahe beieinander«, überlegte Timaos. »Die Herkuleshöhle ist die bekannteste und längste. Die wird es kaum sein!« Er reckte sich etwas in die Höhe und blickte zum Hafen hinüber. »Sie kommen! Die Römer kommen!« In der Nähe des Hafens blitzten einige Lichtpunkte auf. Sie gingen auf und nieder. »Fackeln! Römische Fackeln!«

Rufus war einer Ohnmacht nahe. »Man wird sie finden, alle wird man finden!«

Timaíos behielt in dieser Lage einen kühlen Kopf. »Noch haben wir einen Vorsprung!«

Sie rannten über den weichen Sand. Aus der silbrigen Dämmerung dieser Mondnacht tauchten die ersten Felsbrocken aus dem Meer auf. Dieses Mal war alle Angst wie weggeblasen.

Jetzt waren keine Gespenster zu fürchten, sondern Römer mit ihren Schwertern. Die zwei Jungen hatten sich bei der Hand genommen und stapften durch den Sand. Timaíos zog den Freund nahe an die leise rauschende Dünung. Hier war der Sand nass, und man kam schneller voran. Doch nicht schnell genug, um die Christen noch warnen zu können. Die auf- und abspringenden Lichtpunkte kamen immer näher. Jetzt hörte man deutliche Stimmen. Immer wieder lautes Männergrölen.

»Oh, hilf, Herr Jesus!«, flehte Rufus und schaute sich alle paar Meter um. Voll und rund stand der Mond am Himmel. Sein Licht fiel genau auf die steile Wand. »Da, Timaíos, die erste Höhle!«

Sie fassten einander wieder bei den Händen und stolperten auf die Wand zu. Kalt wehte es aus der bizarren Öffnung heraus. Auch die Römer liefen nahe am Strand. Ihre Fackeln spiegelten sich in dem nächtlichen Meer.

»Gleich sind sie da«, keuchte Rufus, »dann haben sie auch uns entdeckt!«

»Wir sind schneller. Ich habe eine Idee – ob mich dein Jesus daran erinnert hat?!«

Timaios ließ die Hand des Freundes los und lief auf die Höhle zu. Er bückte sich links und rechts neben den Eingang. Mit einem verhaltenen Jubelruf hielt er dem Freund eine Tontafel entgegen. »Jetzt aber ab!«

»Was hast du denn?«, rief ihm Rufus mit erstickter Stimme nach.

»Komm, komm! Ich erklär dir alles!« Ohne anzuhalten, rannte Timaios an der steilen Wand entlang. Die zweite Höhle öffnete ihr schiefes Maul. Timaios schaute dem heranprustenden Freund entgegen. »Genau vor diesen Eingang stelle ich die Tontafel!«

Rufus verstand nicht, was sein Freund tat, aber das war auch nicht nötig.

»Und nun nichts wie ein gutes Versteck gesucht!« Er zeigte in die finstere Öffnung hinein. »Genau in dieses Loch werden die Römer eindringen.«

»Und?«, fragte Rufus.

»Höchstens ein paar Fledermäuse werden sie finden, aber keine Christen.« Er riss den Freund einfach mit sich fort. »Komm, dort der Felsbrocken – ein gutes Versteck!«

ÜBERLISTET

Währenddessen waren die Römer bei der ersten Höhle angelangt. Die Jungen hinter ihrem Felsbrocken hielten den Atem an, besonders Timaios. Falls die Soldaten in die Höhle gingen, würden sie die Christen finden.

»Bleibt draußen! Bleibt draußen!«, bibberte Timaios' Stimme. Er deutete mit einem Kopfnicken zu der Truppe hinüber. »In dieser Höhle ist dein Opa mit den anderen Christen.« Er hielt die rechte Hand auf sein klopfendes Herz.

Die Gruppe wandte sich ab und stapfte weiter.

»Woher weißt du das?«, flüsterte Rufus. Beide hatten sich flach auf den Boden geworfen und schauten den herankommenden Soldaten entgegen.

»Erastus hat es dem Centurio gesagt.«

»Was gesagt?«

»Dass sie ihr Zeichen haben. Einen Fisch. Und solch einen Fisch haben sie in eine Tontafel geritzt und vor die Höhle gestellt.«

Rufus klopfte sich mit der flachen Hand an die Stirn.
»Jetzt begreife ich es! Du hast die Tafel gefunden ...«

»... und sie vor eine andere Höhle gestellt«, grinste Timaios den Freund an. »Im letzten Augenblick hab ich mich daran erinnert«, fügte Timaios hinzu.

Gespannt schauten die beiden hinter ihrem Felsen zu der Höhle hinüber. Wieder leuchteten die Soldaten die Felswände ab. Einige drangen schon durch die Öffnung nach innen. Plötzlich triumphierendes Lachen der Männer! Einer von ihnen hielt etwas in die Höhe. »Hauptmann, dieser windige Erastus hat uns nicht belogen. Hier auf der Tafel das Zeichen der Christen. Der Fisch! Nicht dumm, diese Christen. Ohne den Papagei Erastus hätten wir sie nie aufgestöbert.«

Die beiden sahen, wie der Centurio mit einer Handbewegung Schweigen gebot. »Kennt jemand diese Höhle?«

Zögernd hob ein junger römischer Soldat seinen Arm. »Ein alter Fischer hat es ausgeplaudert. Nur eine Höhle hat einen zweiten Ausgang, als Grotte ins Meer, die sogenannte Herkuleshöhle.«

Was der Centurio jetzt fragte, verstanden die Jungen nicht, umso mehr aber seinen Befehl. »Dann alle mitkommen!« Er lachte ein widerliches, stolzes Lachen. »Dann sind sie wie die Ratten gefangen. Und sie werden auch so behandelt!«

Auf ein Zeichen ihres Hauptmanns hörte jeder auf zu sprechen und zu lachen. Lautlos kletterten sie mit ihren Fackeln in die Höhle.

Die beiden Freunde sprangen auf. »Jetzt müssen wir